

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 8

Artikel: Von der Herberge zum Volkshotel
Autor: H.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

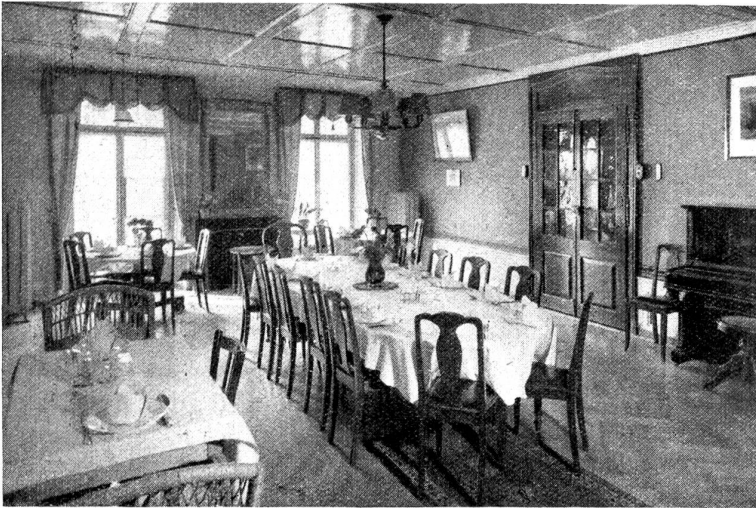
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Herberge zur Heimat, Bern. Speise- und Sitzungssaal.

Die Lehrerin erkannte richtig, wie die beiden Hartköpfe das erste Wort zur Versöhnung nicht finden konnten und gewohnt, in solchen Fällen zu befehlen, sagte sie in schönstem Lehrton: „Nun gebt euch die Hand, bitte! Ich will in eure verschlungenen Hände das Symbol pflanzen, das gute Menschen stets an die schönsten Tugenden erinnert.“

„Gut also“, sagte Lothar, schwang Geige und Fiedelbogen unter den Arm und bot Holzer die Hand. „Guten Abend, Fridolin.“

„Guten Abend, Lothar“, würgte Holzer ergriffen heraus und umschloß die Hand des Jüngern mit seinen beiden prankigen Händen. Er kam sich wie der verlorene Sohn vor, der die ersehnte Heimstätte wieder gefunden hat.

Die Lehrerin schälte aus einem Papiere eine Lilie und eine Rose und steckte die Blumen den beiden Männern zwischen die verschlungenen Hände.

„Lachet nicht“, sagte sie schalkhaft, „es liegt Sinn im Spiel. Ihr könnt sie verteilen nach eurem Wunsch und Willen, aber bitte streitet nicht darum. Ich wünsche euch friedsame Ruhe und ein friedseliges Erwachen.“

Schon hastete sie die Stiege hinunter. Lothar rief sie zurück, aber sie wandte sich erst unten an der Stiege um, winkte mit der Hand und verschwand um die Ecke. —

Die beiden Lehrer sahen sich an wie dumme Jungen und lachten dann herzlich heraus. Dies Lachen brachte Befreiung.

„Wie teilen wir nun?“ fragte Lothar.

„Du kannst beide Blumen behalten“, sagte Fridolin.

„Nein, teilen wir brüderlich. Jedem das Seine, das heißt, was ihm zu blühen scheint.“

Er übergab Fridolin die Lilie und behielt für sich die Rose. Frohgemut gingen sie auseinander, begaben sich spät zur Ruhe, ganz betäubt vom süßen Duft der Versöhnungsblume und voll Dankbarkeit für das kluge Mädchen, das ihnen auf so eigene Weise die Freundschaft wieder geschenkt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Herberge zum Volkshotel.

Die Herberge zur Heimat an der Gerechtigkeitsgasse feiert in diesem Jahr ihr 25jähriges Bestehen. Ein Stück Zeitgeschichte ist in dieser Institution verkörpert.

Herbergen gab es in der Stadt Bern bereits im frühesten Mittelalter. Die Klöster nahmen meist die Leute auf, die zu Fuß das Land durchreisten. Während der Kreuzzüge wurden den Pilgern Stätten bereitet, in denen sie sich ausruhen und erholen konnten. Eine solche Herberge bestand in Bern seit dem 14. Jahrhundert an der Brunnngasse, da, wo einstmal der Weg zum Predigerkloster führte, doch fiel sie dem großen Brand von 1405 zum Opfer. Sie wurde jedoch wieder aufgebaut und trug eine Zeitlang den Namen St. Jakobspital. Durch Beschluß der Bernerkammer wurde sie 1531 als selbständige Einrichtung aufgehoben und mit dem „Obren Spital“ vereinigt. Als dessen Nachfolger nahm die mit dem Bürgerhospital erbaute Bassantenherberge die Wanderer sodann auf. In neuerer Zeit ist eine Herberge nach deutschem Muster im Gasthof zum „Schlüssel“ entstanden, die zu einer „Gesellenherberge zur Heimat“ umgewandelt wurde. Nach vier Jahrzehnten wurde sie jedoch liquidiert.

Neben diesen Herbergen gab es in Bern wie auch in andern Städten die Zunftherbergen, die mit dem Handwerkerstand eng verknüpft waren. Aber mit dem Zerfall des Handwerks nach der großen Revolution verloren die Meister das Interesse an diesen Institutionen; diese kamen in die Hände gewissenloser Menschen und wurden zu den berüchtigten Pennen, in denen mancher junge Mensch verdorben wurde.

Der Kirche war es vorbehalten, für die Leute der Landstraße Institutionen zu schaffen, in denen sie sich auf ihren Wanderungen ausruhen und erholen konnten. Vor 25 Jahren erwarb nach dem Eingehen des „Schlüssels“ an der Metzgergasse als Gesellenherberge ein mit den nötigen Vollmachten ausgestatteter Vorstand das von Wattenwylhaus an der Gerechtigkeitsgasse, um es zu einer Herberge umzugestalten. Von den Gründern dieser Institution sind nur mehr zwei Männer am Leben, die Herren G. Fueter, Kaufmann, und F. Dachsel. Nach den Erfahrungen, die im „Schlüssel“ gemacht wurden, entschloß man sich zu einem alkoholfreien Betrieb. Und seit 24 Jahren stehen der Heimat Herr und Frau Haller-Feller als Hauseltern vor.



Herberge zur Heimat, Bern. Ein Schlafsaal.

Die Räume des ehemaligen Patrizierhauses erhielten mit dem Einzug der ersten Gäste vor 25 Jahren ein ungewohntes Leben. Der Handwerksgehilfe, der in fremde Lande auf die Walz geht, hat mit der Zeit einen andern Schicksalsgefährten erhalten: den Wanderer der Landstraße. Bei Kriegsausbruch aber ist die Herberge zur Heimat noch anderen Kategorien von Heimatlosen zur Zuflucht geworden: zuerst den Belgiern, die aus den besetzten Gebieten fliehen mußten, und dann in der Folge einer großen Zahl weiterer Kriegsopfer. Flüchtlinge, Evakuierte, Deserteure, Auslandschweizer in erheblicher Zahl, Emigranten aus Palästina, sogar Chinesen, die von den Russen nach der Schweiz verschickt wurden, in letzter Zeit Familien von Rußlandsschweizern — die Herberge zur Heimat gleich jahrelang einem kosmopolitischen Lager. Welche Aufgabe aus der Aufnahme dieser Leute, die aus den verschiedensten Lebensgewohnheiten heraus in ein fremdes Land mit Kind und Regel verschlagen wurden, den Hauseltern erwuchs, vermag bloß der Eingeweihte einzuschätzen.



Herberge zur Heimat, Bern. Eine Gruppe belgischer Flüchtlinge.

Nicht weniger interessant sind die übrigen gewohnten Gäste der Heimat; sie bilden gleichfalls ein buntes Bild. Jeweilen zu Wochenbeginn ist das bäuerliche Element mit den landwirtschaftlichen Angestellten, die den „Ehnächtmärt“ besuchen, sehr zahlreich. Beim Berner Zügeltermin kommen dann von andern Städten die „Zügl“er“. Als Ueberreste aus der Glanzzeit des zünftigen Handwerkes haben sich die Hamburger Zimmerleute erhalten. Aber infolge der beschränkten Freizügigkeit ist die Kundschaft der Heimat vorwiegend bernertisch.

Wir entnehmen all diese Ausführungen einer sehr hübsch ausgestatteten Broschüre, die der Herbergsvater anlässlich des 25jährigen Jubiläums herausgegeben hat und in der er lebhaft Schilderungen über das Leben und Treiben in diesem eigenartigen Gasthaus entwirft. Immer mehr wird es von Privaten besucht, sei es von Kongreßteilnehmern, Reisegesellschaften, Schulen, Instituten aus aller Herren Länder. Auch Geschäftsreisende besuchen vielfach die Herberge zur Heimat. Darüber werden aber die eigentlichen Gäste, die heimatlosen und wandernden Burtschen, nicht vergessen. Durch Zumieten von Wohnungen in der Nachbarschaft wurde der Betrieb bedeutend erweitert, und so ist denn die Herberge zur Heimat zu einem Volkshotel geworden. Von jeher vermochte er sich selber ohne Subventionen zu erhalten. H. C.

Berthold Haller, der Reformator von Bern. Von Anton Petzold.

Am 25. Februar werden vierhundert Jahre verstrichen sein, daß anno 1536 eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Reformationszeitalters verstarb: Berthold Haller. 1492 in Udingen in Württemberg geboren, konnten ihn doch seine armen Eltern nach Rottweil auf die Lateinschule und später nach Pforzheim zum Studium schicken, bis er 1513 in Bern, das nunmehr seine zweite Heimat wurde, als Lehrer angestellt wurde. Er gewann schnell das Vertrauen seiner Mitbürger, wurde Kaplan der Bäckerzunft und 1520 Chorberr am Münster. In Rottweil war er mit Melchior Bolmar, dem nachmaligen Lehrer Calvins, in Pforzheim mit Melancthon befreundet worden und bewahrte diese Jugendfreundschaft durchs ganze Leben.

Haller war von Anfang an der reformierten Lehre zugewandt und suchte sie überall zu verbreiten. Sehr günstig war hiefür der Boden in Bern nicht. Zwar fehlte es nicht an Klagen über Ueppigkeit der Geistlichen und über den Anflug des Ablasshandels, aber die aristokratisch-konservative Stadregierung, die auch die volle Herrschaft über den Alerus ausübte, hielt bis tief ins 16. Jahrhundert hinein am Katholizismus fest. Zähes Festhalten am Alten und jahrelanges Hin- und Herschwanken ist charakteristisch für die damalige Berner Kirchenpolitik. Haller aber war nicht der Mann, diese in rascheren Fluß zu bringen und ließ die Dinge ruhig und besonnen zur Entscheidung heranreifen. Seine Predigten aber waren von Anfang an evangelisch. 1521 trat Haller mit Zwingli in Verbindung und schloß sich diesem eng an, sammelte um sich eine der Reformation günstig gesonnene Partei und setzte es durch, daß am 15. Juni 1523 das erste Berner Mandat erschien, das die freie Predigt des Evangeliums erlaubte. Sofort setzte eine rückläufige, der Reformation abgeneigte Bewegung ein, die Haller stark angriff. Aber bereits 1525 wurde ein neues Mandat erlassen, das die Priesterere freigab und den Ablass um Geld verbot. Auch wurden die Rechte der Obrigkeit über die kirchlichen Personen und Institutionen erweitert. 1526 nahm Haller auf Anordnung des Kleinen Rates an dem Religionsgespräch in Baden teil und trat hier gegen Dr. Eck auf, den Verteidiger des Meßopfers. Haller aber weigerte sich, Messe zu lesen, und verlor deshalb



Jüdische Emigranten auf der Reise von Jerusalem nach Amerika.